

# Hart, härter, am härtesten

## Anmerkungen zu einem Buch über den Schweizer Plastiker Hans Aeschbacher

Der Weg des Schweizer Bildhauers Hans Aeschbacher ist der einer fortschreitenden Abstraktion. Das zeigt sich auch in der Formung weiblicher Köpfe und Körper, denen der weit-aus größte Teil des Werks (30 Köpfe, 15 Körper) gewidmet ist. Blickt man auf die Darstellungen des weiblichen Hauptes, so geht der Stil vom beseelten Antlitz über den realistischen, allerdings nie naturalistischen Ausdruck, zur nur angedeuteten Möglichkeit eines Ausdrucks oder seiner Verschleierung, um dann im späten Stadium ganz überraschend noch einmal zur klaren realen Gestaltung zurückzufinden, jedoch nur vorübergehend.

Denselben Weg geht die Darstellung des weiblichen Gesamtkörpers, der allerdings nur wenige Male vollständig ausgebildet wird und meist Torso bleibt. Gern fehlt der Kopf, dessen Ausbildung als Eigenwert er ja, wie gesagt, am meisten durchgeführt hat. Die sehr weibliche Rundung führt er bis zum Extrem und geht zuweilen über Maillol hinaus, so daß der Statue etwas Tierhaftes zuwachsen will.

Die Eigenart Aeschbachers als Plastiker ist, daß sein Material ihm gar nicht hart genug sein kann. Er ist Steinhauer. Früh, um 1937/38, formt er ein paar Köpfe aus Bronze, und damit ist es dann endgültig aus. Den Stein aber wählt er, je länger, lieber aus immer härterem Material. Es gibt da Marmor, Kalkstein, Diabas, Muschelkalk, Granit, Stalaktit, gar einen Findling (Die Urbeule 1943), Porphir und den roten Acker-

stein. Als ihm Granit zu weich wird, geht er zur Lava über. Aeschbacher muß sich, wie man sieht, am härtesten Material wetzen, und Hans Fischli, der das bekenntnishaft Vorwort schreibt, sagt, daß das Gehabene des Künstlers „schwer sei wie der Hammer, sein Urteil scharf wie Stahl, und seine Rede unversöhnlich wie der Stein“.

Die letzte bisher offenliegende Periode des Plastikers Aeschbacher beginnt um 1951 (45-jährig). Seit dieser Zeit heißen die Plastiken nur noch „Figur“, auch wohl Figur 1, 2, 3; es handelt sich also um Variationen. Es sind zunächst kristallinische, dann geometrische, endlich fugige oder besser gefugte Figuren, die als Mauern zusammenwachsen wollen. Sollen es wieder Torsen sein, die den Beschauer auffordern, sich das daraus erwachsende Gesamt, etwa ein Haus, vorzustellen? Will Aeschbacher noch Architekt werden?

Am härtesten Material erprobt er sich unentwegt. Weist auch er darauf hin, daß der Mensch vor einem neuen Steinzeitalter steht? Hat er endgültig von dem am meisten geliebten und abgebildeten Frauenkörper und seinem beseelten Haupt Abschied genommen? An die aus dem Stein wachsende Frau im hohen Engadin erinnert der Obelisk aus provenzalischen Marmor, nur ist sein Gesicht im vorgeburtlichen Zustand verblieben. Andere Figuren sind nur noch Symbole für Sichentwickelndes; sie könnten auch Fetische sein. Oft kehrt die Bezeichnung Idol wieder; das Idol ist doch wohl die negative Form von Ideal. Ahnt oder meint der Künstler, der Schoß der Erde schließe sich für erneute Hervorbringungen, das Gezeugte bleibe im Mutterschoß? Furcht vor einer atomaren Katastrophe?

Jedenfalls hat Aeschbacher dem Stein das Äußerste abverlangt, um etwa den im Gesamtverzeichnis verzeichneten Mädchenkopf (Nr. 24, 1942) mit seinem lebensnahen Realismus zu schaffen. Danach setzt dann der Prozeß der Versteinerung ein, was paradox klingt, aber doch stimmt, denn von nun an hat der Betrachter immer mehr das Gefühl, wieder vor dem Material zu stehen, das entweder als solches zu sehr geachtet wird, aber nicht seines Kerns entblößt werden soll. So deutet der Künstler nur noch an, was er im Inneren des Granits fand (jeder Plastiker hätte natürlich etwas anderes „gefunden“).

Eine steinerne Welt, die des Hans Aeschbacher, die uns so kalt läßt wie Stein. Aber auch so warm, wenn die Sonne darauf scheint. (Editions du Griffon, Neuchâtel).

Hans Schaarwächter



Weiblicher Kopf. Plastik aus belgischem Granit aus dem Jahre 1943 von Hans Aeschbacher. (Vgl. den Buchbericht)